

händlerischen Betriebe. Bei seiner Aufbau- und Ausbauarbeit kam Fritz Cohen sein angeborener psychologischer Scharfblick zugute, der die Fähigkeiten seiner Mitarbeiter und Angestellten bis herab zum jüngsten Lehrling, ohne daß er mit dem einzelnen lange Gespräche zu führen brauchte, geradezu im Vorbeigehen erkannte und jeden auf den rechten Platz stellte. Die größten Erfolge aber verdankte er, wie auch sein Vater und Großvater, seinem ganz persönlichen Verhältnis zum Buch, zum Publikum und zu seiner Arbeit.

Fritz Cohen besaß ein erstaunliches Feingefühl und ein sicheres Urteil allen geistigen Dingen gegenüber. Zahlreiche Künstler, Dichter, Musiker, Maler, hochberühmt oder am Anfang einer hoffnungsvollen Laufbahn stehend, sind in seinem gastfreien Hause ein- und ausgegangen und fühlten sich in ihm heimisch. Aber ebenso freundschaftlich verkehrten führende Gelehrte und Forscher mit dem Verleger und »Beherrscher der Bücher«, dessen wahrhaft vornehme Persönlichkeit jedem aufging, der mit ihm in Berührung kam. Innere Verbundenheit mit Vergangenheit und Gegenwart, Aufgeschlossenheit für alle Probleme in Literatur und Wissenschaft und feinstes Einfühlungsvermögen lassen Fritz Cohen als den im höchsten Sinne universal gebildeten Menschen in unserer Erinnerung dastehen, als den wissenschaftlichen und schöngestigen Buchhändler, den unsere Zeit nötig hat.

Ein Herzleiden, das er sich im Heeresdienst zugezogen hatte, raffte den unermüdet Schaffenden am 1. April 1927 dahin, nachdem er die alte Firma noch durch die Fahrnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit, die auf dem Rheinlande besonders schwer lasteten, hatte hindurchsteuern können. Inhaberin der Firma ist jetzt Frau Hedwig Cohen geborene Bouvier, die nach dem Tode ihres Mannes mit bewunderungswürdiger Energie und großem Geschick die Gesamtleitung der Firma in die Hand nahm. Von den drei Kindern arbeitet die Tochter seit 1927 im elterlichen Geschäft, während sich der jüngste Sohn in Heidelberg auf den Beruf seiner Väter vorbereitet.

Zum hundertjährigen Jubiläum steht die Firma in allen ihren Abteilungen blühend und lebenskräftig da. Der Verlag hat seit Kriegsende die medizinisch-naturwissenschaftliche Richtung mehr und mehr aufgegeben und sich vorwiegend den Geisteswissenschaften zugewandt, die mit Wiener, Justi und Wendelin Förster begonnene Entwicklung fortsetzend. Eduard Schwarz, Karl Reinhardt, Walter F. Otto, Ernst Robert Curtius, Ernst Bertram, Paul Hankamer, Hanns W. Eppelsheimer seien als Vertreter der philologischen und literarhistorischen, Max Scheler, Martin Heidegger, Karl Mannheim, Siegfried Behn, Paul Ludwig Landsberg als Vertreter der philosophischen Verlagsrichtung genannt. Seit 1924 erscheint, von Hellmuth Plehner herausgegeben, der Philosophische Anzeiger, Zeitschrift für Zusammenarbeit von Philosophie und Einzelwissenschaft. Die von Dr. Walter Cohen, dem Bruder von Fritz Cohen, herausgegebene Sammlung Kunstbücher Deutscher Landschaften fand mit ihren 9 verschiedenen Bänden in 150 000 Exemplaren Verbreitung. Verdientermaßen beachtet wurden ferner die weltanschaulichen und wirtschaftspolitischen Werke Friedrich Dessauers. Ein soeben erschienener Katalog faßt die Publikationen der letzten Periode zusammen und spricht auch schon von künftigen Verlagsplänen.

Das Sortiment ist seit seiner Gründung mit besonderem Nachdruck auf die Bedürfnisse der Bonner Universitätskreise eingestellt und verfügt über ausgezeichnete Beziehungen zu Bibliotheken, Instituten, Professoren und Studenten. Auch die nicht-wissenschaftliche Abteilung wendet sich hauptsächlich an ein sehr anspruchsvolles, feingebildetes Publikum. Seit Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts hat sich das Sortiment einen großen auswärtigen Kundenkreis errungen, darunter zahlreiche Bibliotheken und Privatpersonen im europäischen und außereuropäischen Ausland. Der vom Sortiment herausgegebene Bonner Literaturkalender bringt kurze Biographien sämtlicher Bonner Dozenten der Universität, der Landwirtschaftlichen Hochschule und Pädagogischen Akademie sowie deren vollständige Bibliographie mit heute maßgebenden Preisen. Er ist also ein buchhändlerisches Werbemittel von besonderem Gepräge und erfreut

sich bei Dozenten und Studenten großer Beliebtheit. Im Jubiläumsjahr erschien eine zweite, verbesserte und ergänzte Auflage. Eine Art Vorläufer des Bonner Literaturkalenders war der vor dem Kriege von der Firma alljährlich herausgegebene Bonner Universitätskalender, dessen weniger der Buchwerbung dienende Aufgaben heute von dem offiziellen Studentenführer übernommen wurden.

Dem 1861 gegründeten Antiquariat war nach der Eröffnungsanzeige mit seinem »Auktionsinstitut« unter anderm der Vertrieb von Restauflagen nach englischem Muster zugeordnet. Da sich diese Vertriebsweise offenbar in Deutschland nicht bewährte, wurde sie bald fallen gelassen. Der erste Lagerkatalog erschien bereits im Jahre 1861; der letzte aus dem Jahre 1929 trägt die Nummer 170. Ein denkwürdiges Ereignis in der Geschichte des Antiquariats war die Versteigerung der ebenso umfangreichen wie gehaltvollen Bibliothek des Mozartbiographen Otto Jahn, die gemeinsam mit Matthias Lempertz und Joseph Baer veranstaltet wurde. Fast noch bedeutungsvoller war die Erwerbung des berühmten Handschriftenarchivs von Alexander Posonyi in Wien im Jahre 1899. Diese Sammlung bestand aus nicht weniger als 66 000 Stücken und war von einer geradezu einzigartigen, universellen Reichhaltigkeit. Fast alle berühmten Persönlichkeiten aller Länder seit dem 15. Jahrhundert waren in interessanten, teilweise noch ungedruckten Manuskripten vertreten. Der Katalog weist allein über 80 Handschriften von Goethe auf. Seit einer Reihe von Jahren hat sich das Antiquariat auf deutsche Literatur und Philosophie spezialisiert. Aber auch Inkunabeln und alte Drucke werden gepflegt. Im Rheinischen Buchanzeiger besitzt das Antiquariat eine eigene Hauszeitschrift.

So darf die Firma, Verlag, Sortiment und Antiquariat, an ihrem Ehrentage sich ihrer Vergangenheit freuen und hoffnungsvoll in die Zukunft blicken, schmerzlich bewegt nur in der Erinnerung an den vor 2½ Jahren verstorbenen Chef, dessen Gedanken sich schon gern vorausschauend mit dem Jubiläum beschäftigt hatten.

Hans Ferdinand Schulz.

Druckschriftreform.

Unter diesem Titel wendet sich in Nr. 238 des Vbl. Professor Maximilian Schlegl gegen die von der Deutschen Akademie herausgegebene Sonderchrift von Dr. von Redlinghausen. Sofern hier das allgemeine Problem »Antiqua—Fraktur« berührt wurde, kann man in vielen Punkten den Schleglschen Ausführungen zustimmen. Sie fordern aber Widerspruch heraus, wenn man glaubt, bezüglich der Bevorzugung der lateinischen Schreibschrift die Schreibunterrichtsreform verantwortlich machen zu müssen.

Prof. M. Schlegl stellt fest, daß die deutschen Schulen sich die vorwaltende Pflege der deutschen Schrift als Les- und Schreibschrift angelegen sein ließen und sich so den größten Dank des deutschen Volkes verdienen. Läßt sich heute die deutsche Lehrerschaft die Pflege der deutschen Schrift weniger angelegen sein? Gilt nicht, von wenigen Städten abgesehen, überall im Reiche die deutsche Schrift als das eigentliche Ziel, das schon in der Grundschule erreicht werden muß? In Bayern, Württemberg und Baden ist die neuzeitliche von der Antiqua ausgehende Schriftaneignung über praktische Versuche noch nicht hinausgekommen. Es blieb alles so ziemlich beim Alten. Auch in den norddeutschen Städten scheint man der Pflege der deutschen Schrift wohl größere Beachtung zu schenken als jener der lateinischen; es würde sich sonst der Erlaß des preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 11. März 1925 erübrigen, wonach vom Provinzialschulkollegium darüber Klage geführt wurde, daß die lateinische Schrift von den Kindern nur mangelhaft beherrscht werde.

Wenn gegenwärtig, wie M. Fleck berichtet, »ein sehr erheblicher Teil, wenn nicht der größte der Volksschuljugend nur noch lateinisch schreibt«, obwohl nach Brandstetter »in der überwiegend größeren Zahl der Volksschulen noch die deutschen Fibeln in Gebrauch sind«, so kann hierfür kaum die Antiqua als Ausgangschrift verantwortlich gemacht werden. Man glaubt zum Beleg einen Ausspruch von Dr. Baumgartner anführen zu können. Sein Urteil aber gründet sich auf Erfahrungen, die man in der Schweiz vor ungefähr 40 Jahren machte. Dort pflegte man volle vier Jahre hindurch (mitunter auch noch länger) nur die Lateinschrift. Bei uns jedoch wird schon im zweiten Schuljahre durch Brechung der